



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Egelhaaf, Gottlob: Napoleon im Zenit und im Niedergang

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Napoleon im Zenit und im Niedergang

Don Gottlob Egelhaaf

(Vgl. Grenzboten 1903, II, 523 bis 528.)



seit 1887, also seit sieben Jahren, arbeitet Albert Sorel, Mitglied der Akademie, an seinem großen Werk *L'Europe et la révolution française*,*) durch das er sich einen Platz unter den hervorragendsten Geschichtsschreibern, und was seinen Stoff im besondern betrifft, den Platz neben Heinrich von Sybel errungen hat. Was Sorel kennzeichnet, was auch den zwei neusten Bänden, dem sechsten und dem siebenten, ihr Gepräge gibt, das ist ein gewisser Kassandra-ton, der immer und immer wieder erklingt. Sorel erkennt wohl die großen Seiten der Revolution an, und er sagt, daß die Nationalversammlung, so unfähig sie war, Frankreich und sich selbst zu beherrschen, doch in acht Monaten ein großes Werk vollführte, daß sie die Menschen wie das Land befreite und die Bürger auf diese Art mit engern Banden an den Boden fesselte, als dieses vorher der Fall gewesen war; sie machte den großen Begriff des Vaterlandes, den die Jahrhunderte vorher langsam in die Seelen gesenkt hatten, allgemein und volkstümlich. Aber sie vollendete damit nur, was das Königtum begonnen hatte, und weihte sein Werk. Hierfür ist die Anekdote bezeichnend, nach der Bonaparte 1797 nach der Heimkehr aus Italien zu Sieyès gesagt hat: „Ich habe die große Nation geschaffen.“ „Allerdings, antwortete Sieyès, aber nur, weil wir vorher die Nation geschaffen hatten“ (II, 7). Sie brüsteten sich beide und vergriffen sich an der Geschichte, die alles das vorbereitet und ermöglicht hatte, die Siege des Feldherrn und die Gesetzgebung der Revolution. Mit der Neugestaltung Frankreichs aber verband sich der Drang, sie sicher zu stellen gegen die Gewalten, die sonst in Europa die alten Ordnungen verkörperten, die Revolution auf die Nachbarstaaten zu übertragen und so Frankreich mit einem Kranz von Vorwerken zu umgeben, die das Heiligtum der Freiheit und der Gleichheit gegen den Angriff der Tyrannei beschützten. Die Grundsätze, denen man in Frankreich zum Siege verholfen hatte, sollten auch anderswo triumphieren zum Beweis ihrer sieghaften Kraft und zu ihrer eignen Sicherung. Damit vereinigte sich die Erinnerung an die alten Zeiten, wo Gallien unabhängig gewesen war und bis an die zwei Meere, die Pyrenäen und den Rhein gereicht hatte, und es ist nicht zufällig, daß 1795 gerade die Jakobiner die Losung von den *limites naturelles* ausgaben, die Frankreich als Preis seiner Opfer und als Lohn seiner Siege haben müsse. Damit war das Verhängnis Frankreichs und Europas entschieden; die Revolution lenkte ein in die Bahnen

*) „Europa und die französische Revolution.“ Von Albert Sorel. Paris, Plon. Band 6 und 7. 1903 und 1904.

Ludwigs des Bierzehnten und wurde erobernd. Das konnte Europa um so weniger ertragen, als sich damit zugleich ein Angriff auf seine innern Verhältnisse verband, eine republikanische Propaganda, die die Monarchien umzustürzen unternahm. So entstand ein Weltbrand, der nach zwanzigjährigen Kämpfen 1815 mit der völligen Niederlage Frankreichs abschloß (IV, 459 bis 464), und Sorel erkennt vollkommen an, daß dieser Abschluß durchaus unvermeidlich war: *la république se heurta à l'impossible; l'impossible, c'est de vaincre d'un coup toute l'Europe, de la réduire à subir les traités que la France lui dictera.* Aber an den „natürlichen Grenzen“ hielt Frankreich fest, solange irgend eine Möglichkeit bestand, sie zu extorzen. Wie sehr sehnte sich alles, nachdem der Staatsstreich vom 18. Brumaire 1799 geschehn war, nach Frieden; der preußische Geschäftsträger Sandoz schrieb am 24. November nach Berlin: „Man will hier den Frieden sehr entschieden, und man kann ihn schließen, weil man sich von der Herrschaft des Heeres und der Jakobiner befreit hat.“ Aber man verstand unter Frieden *la paix républicaine, la paix magnifique, la paix dans les „limites naturelles,“ les limites de la Gaule, geschützt und verbürgt durch einen Gürtel „befreiter“ Völker von Batavien bis Helvetien und Cisalpinien.* Das Wort „Friede“ hatte damals einen besondern Sinn (so gut wie das Wort „Freiheit,“ das von dem politischen Inhalt von 1830 und 1848 noch nichts enthielt und wesentlich Freiheit des Bodens, Herrschaft des Gesetzes, Freiheit der Wohnung, der Arbeit, der Straßen bedeutete).

Das Konsulat setzte 1801 diesen Frieden in Luneville durch vermöge der Siege von Marengo und Hohenlinden, und ein anderer Traum schien der Verwirklichung nahe, den die Könige und die Republik, den die Staatsmänner von Colbert bis Sieyès gleichermaßen geträumt haben: mittels der Beherrschung Italiens das Mittelmeer in einen französischen See zu verwandeln. Aber die glänzendsten Friedensschlüsse waren nichts als Waffenstillstände, weil Europa niemals in diese französische Suprematie willigen konnte. In einem meisterhaften Gemälde veranschaulicht Sorel Band 6, Seite 511 ff. die innere Unhaltbarkeit dieser Suprematie am Tage vor Austerlitz, und auch dieser Sieg hat daran nichts ändern können. Überall scheint Frankreich zu herrschen, und nirgends steht doch seine Herrschaft auf festen Füßen. Sogar das Heer hat den ewigen Krieg satt; als ihm der Kaiser am 1. Dezember versprach, daß die morgige Schlacht den Frieden bringen werde, „da, sagt Bugeaud, antworteten wir ihm mit Freudenrufen; jeder schien seine Rückkehr in seine Familie zu feiern.“ Napoleons süddeutsche Verbündete, die vom Raub der Kirchengüter strotzten, waren, wie Friedrich der Große gewesen war: voll Zuvorkommenheit gegen Frankreich vor der Eroberung Schlesiens, abtrünnig nach ihr; sie hatten die Sache Deutschlands verraten, um sich mit seiner Beute zu bereichern, und sie waren bereit, die Sache Frankreichs zu verraten, um sich diese Beute zu erhalten.

Ebenso steht es in Italien; je weiter man von den französischen Waffen entfernt ist, desto weniger ist man zuverlässig. Portugal ist feindselig, Spanien ist erbittert über den Verlust seiner Armada bei Trafalgar, Holland sehnt die Engländer herbei, und kommen sie nicht, jedermann, die Russen, Preußen, Hannoveraner, wer gegen die Franzosen zieht, ob zu Wasser oder zu Lande,

wird hier mit Jubel begrüßt werden. Dieselbe Bewegung der Gemüter offenbart sich in Belgien, wo eine flämische Vendée immer gärt; „die Feinde Frankreichs, schreibt ein Präfekt, kündigen den Krieg mit Oesterreich wie ein glückliches Ereignis an, das das Land von den Militärgesetzen befreien wird.“

Napoleon hatte bei Austerlitz abermals gesiegt; die Gefahr, worin er schwebte, wurde für den Augenblick zerstreut, er kettete die Süddeutschen durch den Rheinbund an sich, und eine Vorherrschaft Frankreichs schien errichtet, wie es noch nie eine gegeben hatte. Aber die Gewaltthätigkeit des ganzen Verfahrens trat nur schärfer hervor; Napoleon wollte keine andern Könige neben sich dulden als solche von seinem Blut oder solche, die sich mit ihm eins fühlten — gerade wie die Jakobiner neben der großen Nation keine andern Nationen mehr anerkannt hatten. Die Völker hatten nach Napoleons Ansicht nichts zu sagen; ihr einziges Recht war regiert zu werden, aber wie sie regiert wurden, darüber hatten sie nicht zu richten. „Ich finde es lächerlich, daß Sie mir die Ansicht des westfälischen Volks entgegenstellen; was hat die Ansicht der Bauern mit der Politik zu tun?“ „Wenn Sie auf die Meinung des Volkes hören, das nicht weiß, was es will, so werden Sie gar nichts zustande bringen.“ Wenn das Volk sich seinem eignen Glück widersetzt, das von seinem Herrn beschlossen wird, oder seinem eignen Willen, der in seinem Namen von dem Herrscher verkündigt wird, so ist es anarchistisch, so ist es schuldig, und Züchtigung ist die erste Pflicht des Fürsten und das erste Kapitel der Regierungskunst. „Behandelt die Völker gut, denn die Fürsten sind zu ihrem Glück da. Aber sich lieben machen, heißt sich fürchten machen. Man muß König sein und als König sprechen, man gewinnt die Völker nicht durch Schmeicheleien. In einem besiegten Lande ist Milde nicht gleichbedeutend mit Menschlichkeit.“ Es ist ein neuer Traktat vom Fürsten, wie der Machiavellis, den Napoleon in seinen Briefen an Joseph, Murat, Eugen entwickelt; er schreibt als Mann, der unter dem Terrorismus gelebt, der in Italien inmitten von Aufständen und in Frankreich inmitten von Verschwörungen regiert und ernsthaft darüber nachgedacht hat, auf welche Weise Zar Paul ums Leben kam. Ganz Europa um Frankreich gegen England geschart, überall stummer Gehorsam gegen den Diktator — das ist das Verfahren, das mit jedem Siege mehr ausgebaut wird.

Kein Wunder, daß das Gebäude auch mit jedem Krieg in seinen Fugen kracht. Im Jahre 1809 zieht Napoleon gegen Oesterreich an der Spitze eines Heeres, das zum größten Teil aus deutschen Hilfsvölkern bestand; „er schleppte Besiegte hinter sich drein, die er in seine Regimenter gezwungen hatte.“ Wie werden sie sich für eine Sache schlagen, die nicht die ihre ist? Wie werden ihre Führer sie leiten, die gestern des Kaisers Feinde waren und heute seine Verbündeten sind? In Bayern, dessen Heeresteil der stärkste ist, steht der Kronprinz mit seinen Neigungen im Lager der Feinde. Die Franzosen fragen sich sorgenvoll: Was hält diese Leute zurück, was setzt sie in Bewegung als die Furcht? Und wenn sich nun die Furcht nach einer andern Seite wandte? Beim kleinsten Mißerfolg konnte die Hälfte dieses Heeres auf der Stelle abfallen. Man fürchtete es 1809; man sollte es 1813 erleben. Der Sieg allein kettete

sie an Napoleon; jedoch dieser Sieg selbst hing gutenteils von ihrem Gehorsam ab. Jeden Augenblick konnte ein Fanatiker oder Verräter sein Gewehr auf Napoleon abdrücken; wirklich hat ihn ja der Pfarrerssohn Staps aus Naumburg am 10. Oktober 1809 in Schönbrunn bei einer Truppenschau erstechen wollen. Dazu kam, daß der Kaiser mit einem solchen Heere siegen sollte über ein Österreich, das nicht mehr das Österreich von 1805 war, über ein Österreich, das wenigstens für einen Augenblick in ein Volk in Waffen verwandelt war. Gleich bei den ersten Schlachten kannte er weder Offiziere noch Soldaten wieder, sie schlugen sich mit äußerster Hartnäckigkeit und verkauften den Sieg um hohen Preis. Man fing nicht mehr ganze Trupps von Gefangenen mit einem Meistertzug, Österreich kapituliert nicht mehr. Und während sie sich so zur Wehr setzen, daß sogar Wagram gar keinen Eindruck auf sie macht, erhebt sich überall das Nationalgefühl, in Tirol, in Westfalen, in Preußen, sodaß der Preuße Goltz schreiben kann: „Wenn der König länger zaudert, den Entschluß zu fassen, den die öffentliche Meinung von ihm fordert, und sich gegen Frankreich zu erklären, so wird unfehlbar ein Aufbruch losbrechen.“ Rußland war anscheinend noch auf seiner Seite, aber auch dort gährte es, die ganze vornehme Gesellschaft hielt es mit Österreich. Je mehr sich Napoleon der Polen annahm, desto größer wurde die Entfremdung. Während die Österreicher ins Herzogtum Warschau eindrangen, das zu Napoleons Anhang gehörte, rückten die Russen in Galizien ein, angeblich um Österreich dort zu bekämpfen, in Wahrheit, um die nationale Erhebung, die durch ein polnisches Korps entzündet worden war, zu ersticken. Der Minister Graf Rumianzow erklärte dem französischen Gesandten Caulaincourt schon mit aller Offenheit: „Frankreich hat zu wählen zwischen der Herstellung Polens und dem russischen Bündnis“: entweder, oder! „Ich würde, setzte der Minister hinzu, es für meine Pflicht halten, zu meinem kaiserlichen Herrn zu sagen: Wohl! verzichten wir auf unser bisheriges System; opfern wir uns lieber bis zum letzten Mann, als daß wir die Vergrößerung des polnischen Gebiets dulden; denn dies heißt unser Dasein bedrohen!“

Napoleon war auch 1809 noch einmal als Sieger hervorgegangen; aber es war die allgemeine Empfindung, daß der Friede von Wien nichts sei als ein Waffenstillstand. Allerdings folgt auf ihn zunächst die engste Verbindung des Siegers mit dem Besiegten durch Napoleons Ehe mit der österreichischen Erzherzogin Maria Louise, der Tochter des Kaisers Franz des Ersten; dieser sah darin eine Bürgschaft für den weitem Bestand seines Staates und damit auch eine Bürgschaft gegen weitere europäische Katastrophen. Er willigt in das Opfer seiner Tochter, cette Iphigénie de cour et d'état, wie Sorel sagt; „Österreich brachte (nach dem Ausdruck des alten Fürsten von Vigne) dem Minotaurus das Opfer einer schönen Kuh“ und erlangte dadurch auch die Hoffnung, daß in Balkanfragen das österreichische Interesse berücksichtigt werden würde. Merkwürdig, daß die geschiedne Kaiserin Josephine, da sie nun doch einmal beseitigt war, sich bemühte, als Nachfolgerin eine Tochter aus habsburgischem Stamm zu bekommen; ihre Vorliebe für die alten Höfe und das ancien régime trat auch in diesem Augenblick hervor, ihr Sohn, Bizekönig Eugen,

und ihre Tochter Hortense, die Königin von Holland, „waren österreichisch und russenfeindlich bis in die Seele.“ Eugen hatte den Mut, dem Kaiser direkt die Erzherzogin zu empfehlen. Die Ehe wurde vollzogen, und war sie vom legitimistischen Standpunkt aus eine *Mésalliance*, so war sie doch nach dem Ausdruck der Gräfin Potocka eine *brillante mésalliance*.

Napoleon hat gehofft, durch diese Heirat Rußland und Österreich zu trennen. Als ihm ein Sohn geboren wurde, schien seine Dynastie gesichert zu sein; sogar der ewige Krieg mit England wurde allmählich als etwas Unvermeidliches ertragen, und wenn der Bauer dem Kaiser seine Söhne für den spanischen Krieg geben mußte, so erhielt er für seine Pferde, deren das Heer bedurfte, einen vielfachen Preis; andrerseits verdienten auch die Geschäftsleute durch den Krieg, der ungezählte Summen verschlang, schwer Geld. Eine Zeit lang schien es auch, als wenn Frankreich, das bis zur Trave reichte, bis zum Ebro erweitert werden sollte, Katalonien, nie kastilianisch gesinnt, sollte zu Frankreich geschlagen werden, der Begriff des *grande empire* wurde mehr und mehr verwirklicht. Montaigne aber sagt: „Es gibt kein dauerhaftes Sein, nicht von Menschen noch von Dingen; wir, unsre Ansichten und alle sterblichen Dinge fließen und rollen ohne Aufhören.“ So auch hier; überall hören wir *Rassandra*, der Jubelruf klingt wie ein Schrei des Schmerzes. Die österreichische Ehe trennt Rußland nicht von Österreich, sie nähert es ihm vielmehr, weil es eine Stütze sucht; Alexander läßt Franz im Sommer 1810 versichern, daß er gegen die Herstellung des Kaiserstaats in seinen alten Grenzen nichts zu erinnern hat. Gleichwohl muß Österreich 1812 äußerlich noch Napoleon Heerfolge leisten, der Kaiser zieht siegreich in Moskau ein. Aber, sagt Sorel am Schluß des siebenten Bandes (S. 597), „die Eroberung, soweit getrieben, scheidet und schlägt um. Die Flut hat den Kaiser bis an die Mauern des Kreml getragen, nun tritt sie zurück, fortgerissen von ihrem eignen Gewicht, durch den Umschwung, der sich in den tiefen Massen vollzieht, fließt sie auf sich selbst zurück und weicht. Das ganze Eroberungswerk der französischen Revolution stürzt mit der großen Armee zusammen, und die französische Revolution selbst weicht zurück. Sie verschwindet nicht, sie gestaltet sich um, sie verbreitet sich über andre Ufer, und nachdem sie in Frankreich national gewesen war, wird sie es in allen Nationen Europas. Aber durch ihr Rückfluten wurde die große Armee verschlungen, und Frankreich selbst überschwemmt: *reversae sunt aquae et operuerunt currus et equites.*“

Der Vater der Geschichte, der alte Herodot, hätte eine andre Betrachtung angestellt: er hätte uns davon gesprochen, daß es den Menschen im Blute liege, sich durch den Erfolg blenden zu lassen und über das menschliche Maß hinaus zu streben; daß es aber eine höhere Macht gebe, die alles sich Überhebende klein mache und zurückdämme. Er hätte uns das alte Lied von dem Reide der Götter gesungen, das sich an Krösus, an Cyrus und an Xerxes ebenso erfüllte wie an dem gewaltigen Korsen, an den Franzosen nicht minder wie einst an den Lydern und den Persern.

